Aus Freude am Lesen

1871: Das Mädchen Moth wächst in Manhattans Lower East Side auf. Die ersten Wörter, die sie lernt, sind jene, die die handgemalten Schilder ihrer Mutter, der Wahrsagerin, zieren: »Salomonring«, »Venusberg«, »Kopf«, »Herz«, »Schicksal«, »Glück« und »Leben«. Sehnsüchtig blickt sie oft in die verbotenen Gärten der großen herrschaftlichen Gebäude, bevor sie sich abends mit der Mutter auf ihr Lager legt. Als sie zwölf wird, erhält sie als Hausmädchen Zutritt in diese Welt. Doch ihre Hausherrin pflegt seltsame Gewohnheiten, und bald erkennt Moth, dass sie selbst ein Gut besitzt, das manch einer höher erachtet als allen Schmuck und Besitz …

Ami McKay wurde im amerikanischen Bundesstaat Indiana geboren. Sie hat Musikwissenschaft und Musikerziehung studiert und einige Zeit als Lehrerin in Chicago gelebt, bevor sie im Jahr 2000 nach Kanada zog. Ihr erster Roman »In Mondnächten« stand wochenlang auf Platz eins der kanadischen Bestsellerlisten. Ihr neuer Roman »Der verbotene Garten« ist inspiriert von der Lebensgeschichte ihrer Ur-Urgroßmutter Dr. Sarah Fonda Mackintosh, die im 19. Jahrhundert als Ärztin in New York praktizierte. Ami McKay lebt mit ihrem Mann und zwei Söhnen in der Fundy Bucht an der Küste von Nova Scotia.

Ami McKay bei btb
In Mondnächten. Roman (73556)

Ami McKay

Der verbotene Garten

Roman

Aus dem Englischen
von Astrid Mania

btb

Die kanadische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel »The Virgin Cure« bei Alfred A. Knopf, a division of Random House Canada Limited, Toronto.

Der Auszug aus »Gedicht des Gedenkens für ein Mädchen oder einen Burschen aus diesen Staaten« von Walt Whitman, Seite 11. Zitiert nach: *Grasblätter.* Nach der Ausgabe von 1891–92 erstmals vollständig übertragen und herausgegeben von Jürgen Brôcan, München 2009 (Ausgesonderte Gedichte)

Der Liedtext auf S. 352 (Manuskript S. 325)
stammt von: Stephen Collins Foster (1826–1864).

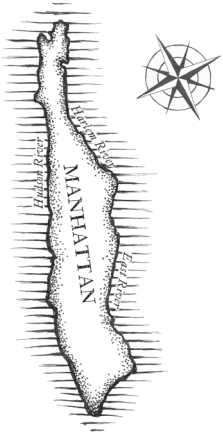
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung März 2013
Copyright © der Originalausgabe 2011 by Ami McKay
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotiv: © iStockphoto / ranplett; © Spiderplay / iStockphoto;
© Getty Images / Botanica / Lisa Hubbard
Karte: Erin Cooper
Textdesign: Kelly Hill
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
SL · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74532-6

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www. transatlantik.de

Für Sarah Fonda Mackintosh – Ärztin, Mutter, Rebellin.
Und für meine Mutter, die mich nie vergessen ließ,
dass all das mein Erbe ist.



Fifth Avenue Hotel

Gramercy Park

Tiffany's

Pear Tree Corner/
Birnbaum

Brunswick Apotheke

Anwesen von
Miss Keteltas

Spital der Stadt
New York für Bedürftige
Kinder und Frauen

Dr. Sadies Mansarde

Unser Zuhause

Birnbaums
Kurzwarenladen

Miss Everetts Haus

Dink's Museum und
Palast der Illusionen

Die Bowery
Concert Hall

to the
Wentworths'
24th
23rd
22nd
21st
20th
19th
18th
East 17th Street
16th
15th
14th
13th
12th
11th
10th
9th
St. Mark's Place
7th
6th
5th
4th
3rd
2nd
1st
East Houston
Stanton
Rivington
Delancey
Clinton
Avenue A.
First Avenue
Second Avenue
Third Avenue
Fourth Avenue
Fifth Avenue
Bloomingdale Road
Broadway
Elizabeth
Bowery
Chrystie
Forsyth
Eldridge
Allen

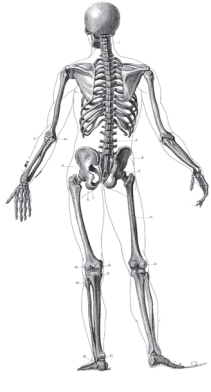
AN DEN LESER:

Im Sommer 1871 war ich als Ärztin am Spital der Stadt New York für Bedürftige Frauen und Kinder tätig und sorgte mich zudem um die Gesundheit und das Wohlergehen der Lower East Side. Hier begegnete ich auch der zwölfjährigen Moth.

Das Folgende gibt ihre Geschichte wieder, verfasst in ihren eigenen Worten, begleitet von der einen oder anderen Randbemerkung meinerseits. Ich hatte mich gemäß der Tradition meines Berufsstandes auf wissenschaftliche Annotationen beschränken wollen. Dennoch habe ich die Erzählung dort, wo es mir geboten schien, um einige persönliche Betrachtungen und Erinnerungen ergänzt. Dies geschah mit bestem Willen und mit bester Absicht.

OKTOBER 1880

S. F. H., DOKTOR DER MEDIZIN



Erinnere dich an die Zeiten – Eine Zeit ist bloß ein Teil – Zeitalter sind bloß Teile;
Erinnere dich an den Aberglauben, das Gezänk, die Täuschungen, den Zorn über die Idee der Kaste,
Erinnere dich an die blutigen Grausamkeiten und Verbrechen.
Erahne die besten Frauen;
Ich sage, ein zahlloses neues Geschlecht kühner wohlumrissener Frauen wird sich über alle Staaten verbreiten,
Ich sage, ein Mädchen, das in diese Staaten paßt, muß frei, fähig, furchtlos sein wie ein Junge.

Walt Whitman

Gerissenheit, großes Geld und Geschäftssinn, all dies wird eingesetzt, wenn es gilt, auf gesetzlose Weise den mächtigen Geschlechtstrieb aufzurühren.

Dr. Elizabeth Blackwell,
Gründerin des Spitals der Stadt New York
für Bedürftige Frauen und Kinder

PROLOG

Ich heiße Moth und stamme aus den Slums der Chrystie Street. Meine Mutter war die Wahrsagerin unseres Elendsviertels, mein Vater der Mann, der ihr das Herz brach.

Als er davonlief, war ich drei Jahre alt. Er hatte das Mietgeld aus der Keksdose und unser einziges Silbergefäß mitgenommen – eine angelaufene Zuckerschale, die meine Mutter aus den rauchenden Trümmern eines Hauses an der Third Avenue geborgen hatte.

»Geh nicht …!« Wie oft flehte Mama das im Schlaf und zerrte an unserer gemeinsamen Decke, als wäre es seine Jacke. In solchen Momenten sehnte ich den Morgen herbei, wenn sie sich auf ihren Hass besann. Wenn die Bitterkeit in ihr wieder wach war und sie aufrecht hielt.

Nie nahm sie meine Hand. Nicht einmal einen Wangenkuss ließ sie zu. Wenn ich mich auf ihren Schoß setzen wollte, zog sie ein Gesicht und schob mich weg. »Ich habe dich als Baby in den Armen gehalten, bis sie mir fast abgefallen sind. Das, mein Kind, sollte genügen.«

Es machte nichts. Ich liebte sie.

Ich liebte die Art, wie sie sich ihr Seidentuch um den Kopf

wickelte und die Enden seitlich herabhängen ließ. Ich liebte die Art, wie sie beim täglichen Blick in den Spiegel grinste, dabei Zähne und sogar das Zahnfleisch entblößte, ihr Tuch nach hinten über die Schulter warf und über dessen schwarzen Besatz fuhr, ehe sie das Schild, das von ihrer Tätigkeit kündete, in unser Fenster stellte. Auf dem Schild war eine elegante Hand mit langen Fingern zu sehen, über die Handfläche zogen sich allerlei Linien, Pfeile und Worte: *Salomonring, Venusberg. Kopf, Herz, Schicksal, Glück, Leben.* Dies waren die ersten Worte, die ich lesen konnte.

Meinen Namen hatte mir mein Vater gegeben. Mama sagte, er sei ihm an einem Ort namens Pear Tree Corner in den Sinn gekommen – »als Einflüsterung eines uralten Birnbaums, der noch sämtliche Geheimnisse dieser Stadt kannte«. Der Apotheker, dem Haus und Laden gehörten, hatte meinem Vater gesagt, er könne den Baum alles fragen, und wenn er nur aufmerksam genug lausche, dann würde er auch eine Antwort erhalten. Das hatte mein Vater geglaubt.

»Nenne das Kind *Moth*«, hatte der knotige Baum mit tief gesenkten Zweigen, die Blätter am Ohr meines Vaters, geraunt. Mama war damals dabei gewesen, schwerfällig, mit rundem Gesicht, mit mir im Bauch, sie aber hatte es nicht vernommen.

»Es war seltsam und zauberhaft«, hatte es ihr mein Vater geschildert. »So, als ob ein schönes Mädchen dir zum ersten Mal von Liebe spricht. Ich schwöre bei Gott.«

Mama hatte mich eigentlich Ada nennen wollen, nach der reichen Ada St. Clair, die ihr einmal begegnet war, doch das hatte mein Vater nicht erlaubt. Ihm war es einerlei, dass Miss St. Clair an jedem einzelnen Finger einen funkelnden Diamanten trug und zu ihren Füßen zwei Möpse keuchten. Er war

fest davon überzeugt, es würde Unglück bringen, die Weisung des Baums zu missachten.

Später, nachdem er uns verlassen hatte, hatte meine Mutter noch versucht, mich Ada zu rufen, doch es war längst zu spät. Ich hörte nur auf Moth.

»Wo ist Papa?«, fragte ich immer wieder. »Warum ist er nicht da?«

»Das wüsste ich selbst gern. Geh doch zu dem Baum und frage den.«

»Und wenn ich mich verlaufe?«

»Dann sieh zu, dass du nicht weinst. Wildschweine streifen nachts durch die Stadt, und die fressen nichts lieber als furchtsame Mädchen wie dich.«

Mein Vater hatte noch Kohle in den Ofen gelegt, bevor er einfach fortging. Mama klammerte sich derart an diese letzte kleine Aufmerksamkeit, dass es sie fast in den Wahnsinn trieb. »Tut so was jemand, der nicht vorhat wiederzukommen?«, murmelte sie jedes Mal vor sich hin, wenn sie den Rost anhob und die alte Asche aus dem Ofen kehrte.

Sie wusste genau, was mit ihm geschehen war, doch es war so alltäglich und grausam, dass sie es nicht glauben wollte.

Mein Vater hatte ein Auge auf Katie Adams aus der Mott Street geworfen. Katie war sechzehn, ohne Kind und ohne Hemmungen. Mrs. Riordan, die im Hinterhaus wohnte, hatte einige Male beobachtet, wie die beiden es in der Gasse trieben.

»Sie lügen doch!«, hatte Mama geschrien, als Mrs. Riordan ihr das erzählte, doch die Alte hatte nur den Kopf geschüttelt und erwidert: »Warum sollte ich denn lügen? Lügen bringen nichts ein.«

Oft hatte Mama zum Fenster des Mädchens hinaufgebrüllt: »Katie Adams, du Hure, gib mir meinen Ehemann zurück!«

Wenn sich die Nachbarn über den Tumult beschwerten, ging mein Vater hinunter auf die Straße, um Mama zu beruhigen. Er küsste sie, bis sie ihre Tränen nicht mehr zurückhalten konnte, aber er kam nie mehr nach Hause.

»Der ist endgültig weg«, hatte Mrs. Riordan zu Mama gesagt. »Ihr Mann ist ein Mann, der nur das Erste will, und solche Männer brechen einer Frau das Herz.«

Sie meinte damit, dass ihn an jedem Mädchen nur das Erste interessierte – das erste Lächeln, der erste Kuss, das erste Mal, wenn er es ins Bett locken konnte. Bei Mama gab es nichts, was ihn gehalten hätte. Ihre ersten Male waren längst vorbei.

»Diese gottverdammte Katie Adams …«, murmelte Mama, wann immer etwas schiefging.

Das zu hören, war schrecklich. Lieber hörte ich Mama Worte wie *Mist*, *Pisse* oder *Scheiße* gebrauchen.

An dem Tag, als mein Vater fortging, ertönte auf der Straße »Sieg bei Shiloh!« An jeder Ecke riefen es die Zeitungsjungen, und ich stand auf der Treppe und sah meinem Vater nach. Als er den Gehweg erreichte, lüftete er den Hut und lächelte. Zucker rieselte aus der durchlöcherten Tasche, in der er Mamas silberne Dose verbarg, und sammelte sich weiß auf den Pflastersteinen. Manchen Menschen sind große, bedeutende Erinnerungen an die Jahre des Krieges geblieben – die glückliche Heimkehr eines Bruders, Geliebten oder Ehemanns, der Anblick des Leichenwagens von Präsident Lincoln, den all die schönen schwarzen Pferde mit ihrem Federputz über den Broadway ziehen. Mir blieben »Sieg bei Shiloh!« und ein rasches Lächeln.

Unser Zuhause waren zwei Zimmer in den sogenannten »Schlachthäusern«. Der Komplex bestand aus sechs Gebäuden mit je vier Geschossen – drei Häuser lagen ohne eine Lücke dazwischen direkt an der Straße, drei auf dem Grundstück dahinter. Wer dort lebte, konnte sicher sein, auch dort zu sterben. Im Sommer erstickte man an der Hitze, im Winter erfror man. Andere fielen Krankheit und Hunger, dem Zorn eines Nachbarn oder der eigenen Hand zum Opfer.

Manche Mutter darbte tagelang mit leerem Magen vor sich hin, damit sie genügend Geld hatte, um wenigstens den Kindern etwas Essbares zu kaufen. Wer mehr zusammenkratzen konnte, setzte eine Anzeige in den *Evening Star*:

MEIN LIEBSTER JOHN, komm bitte nach Hause.
Wir warten auf Dich.

Gesucht wird FORREST LAWLOR,
zuletzt gesehen an der Kreuzung Grand und Bowery.
Er ist Vater von vier Kindern und von
Beruf Kupferschmied.

An STEPHEN KNAPP, kriegsversehrt.
Ich werde Dich mit offenen Armen willkommen heißen.
Deine Dich liebende Gattin Elizabeth.

Sie versammelten sich in den Hinterhöfen, rieben Kleidungsstücke mit Steinen über die Waschbretter und klagten ihren verlorenen Männern nach. Eine neben der anderen hängten sie ihre Wäsche auf Leinen, die sich wie ein Fadenspiel durch das dunkle, enge Geviert der Höfe zogen.

Unser Hinterhof war besonders dürftig, denn er hatte nur

drei und nicht vier Seiten. Seine Hauptattraktionen waren eine leckende Pumpe und die fünf Plumpsklos ihr gegenüber. Die Toilettenhäuschen stützten einander wie betrunkene Huren, und so schwankten, nässten und stanken sie auch. Nur eine einzige Tür ließ sich schließen, die anderen hingen halb aus den Angeln. Mr. Cowan, der Mann unserer Vermieterin, kümmerte sich weder um Reparaturen noch um den Müll, und so türmte sich auf dem Hof das, wofür niemand mehr Verwendung hatte: verfaulter Abfall, verkrüppelte Hocker, zerbrochenes Porzellan, eine magere, maunzende Katze mit ihren hungrigen Jungen.

Die Frauen tratschten und murrten, wenn sie vor der Pumpe Schlange standen, um sie herum krabbelten Heerscharen von Fliegen und Kindern. Die Kleinsten bettelten nach der Brust ihrer Mutter, die älteren Kinder wühlten und spielten mit Brettern und Ziegeln, bauten sich in den dreckigen Höfen Brücken und Trittsteine über die Rinnsale aus Unrat. So verbrachten die Kinder den Tag, während die Mütter kamen und gingen und ständig die Türen zu diesem kleinen Gefängnis schlugen.

Aus den Jungen wurden Gossenkinder, dann Taschendiebe, dann Schläger. Sie streunten durch die Straßen, die Augen auf die seltenen, faustgroßen Kohleklumpen in fremden Aschetonnen gerichtet, die Ohren auf das betörende Prasseln der Bohnen, in deren Säcke sie auf dem Tompkins-Markt ihre Messer stachen. Sie bettelten Damen um Almosen an, bedrängten Männer wegen Uhren und Ketten.

Kid Yaller, Pie-Eater, Bag o' Bones, Slobbery Tom, Four-Fingered Nick. Ihre Spitznamen leiteten sich ab von Narben und fehlenden Körperteilen, von Großtuerei und Pech. Jack the Rake, Paper-Collar Jack, One-Lung Jack, Jack the Oyster,

Crazy Jack. Sie trugen das Haar kurz geschnitten und hefteten die ausgefransten Jackenärmel an ihre Manschetten. Die wütende Hand eines Verkäufers sollte nichts festhalten, nicht einmal eine Laus sollte sich irgendwo einnisten können.

Die Mädchen verkauften Streichhölzer oder auch Nadeln, später Blumen oder geröstete Maiskolben, schließlich sich selbst.

Mit neun, zehn oder elf Jahren spürte man, wie es nahte, das Leben der Mutter, die Entbehrungen – und die ständige Frage, wovon man sich trennen, welches Kinkerlitzchen man verkaufen, welchen Traum man als Nächstes begraben musste.

Der wertvollste Besitz eines Mädchens verbarg sich zwischen den Beinen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er an den Meistbietenden oder den Schnellsten veräußert wurde – nie aber eine Frage von Ja oder Nein.

Wir bildeten eine Stadt in der Stadt, wir, die wir auf Dächern, unter Stiegen, hinter Heustapeln und zwischen Kisten voll alter Schuhe und Äpfel lebten. Wir Lumpensammler, Maismädchen und Laufmädel.

Wir schlugen uns irgendwie durch, mit den Pennys aus der Geldbörse einer mildtätigen Dame und dem Nickel eines fremden Herrn, der sich dafür unsere Fußknöchel oder den bloßen Nacken »nur noch ein klein wenig länger« anschauen durfte. Manche von uns waren tatsächlich Waisenkinder, doch im Grunde waren wir alle irgendwie verwaist. Für Mr. Alsop, den Fischhändler, waren wir nur »Abschaum«. Er erwartete uns schon mit seinem langen dünnen Stock, doch sein Stand war von Fässern voller Salzheringe umgeben – voller getrockneter, zäher Kostbarkeiten mit traurigen kleinen Augen.

Im Sommer schliefen wir auf Feuertreppen. Im Winter

flüchteten wir in verkommene Stallungen und kämpften mit Ratten und Bettlern um jeden freien Platz.

Wir kamen aus Hinterhöfen und Kellern, aus Armut und Stolz. Wir hatten lange Finger und flinke Beine, und wer es aus unserer Mitte schaffte und älter als dreizehn, vierzehn oder fünfzehn wurde, wem das Leben glückte – aus dem und uns allen wurde New York.

1871

LOGIS FÜR JUNGES FRÄULEIN GESUCHT
Suche für meine Tochter Logis in
einem Privathaus von gutem Leumund,
wo man ihr eine angemessene Erziehung
und strenge Aufsicht angedeihen lässt.

I

Mama verkaufte mich, da war ich zwölf.

In jenem Sommer war alles so klebrig wie Maishaar – mein Kleid, die Pfiffe der Schuhputzer, die Schulden, die Mama im Umkreis von fünf Blocks bei jedem Mann hatte, der einen »Mister« vor dem Namen trug. Gleich nach der Erdbeerzeit gab es Unruhen, und viele verloren in der Hitze, die den Juni, Juli und August über dauerte, den Verstand. Mr. Striech, der Metzger, stach Lydia Worth, der Näherin von nebenan, mit dem Messer ins Gesicht, weil sie seinen Heiratsantrag abwies. Die Nachbarin über uns, Mrs. Glendenning, versteckte aus lauter Verzweiflung ihr Baby nach dessen Tod in einem Ofenrohr. Als die Polizei sie holte, horchte ich an der Tür. Mrs. Glendenning hatte sich nur die minderwertigste Milch leisten können und war überzeugt, dass dies schuld am Tod ihres Kindes war. Sie weinte und klagte, ihre schmerzerfüllten Schreie hallten durch das düstere Treppenhaus wie das Heulen eines sterbenden Hundes.

Abends, wenn es im Haus vor lauter Hitze nicht mehr zu ertragen war, ließ ich die Chrystie Street hinter mir und ging

zur Second Avenue. Ich wagte mich durch das Getümmel aus Schubkarren und Passanten immer nur so weit vor, wie mein Mut reichte. Dabei waren diese Ausflüge, selbst für ein unbegleitetes Mädchen, recht sicher, nur an Gassen und dunklen Ecken hieß es, vorsichtig zu sein. Doch wenn ich die Houston Street erst einmal überquert hatte, zog sich mein Herz zusammen. Nicht, weil es von dort an gefährlich gewesen wäre oder Mama mir den Weg verboten hätte, sondern weil ich auf der anderen Straßenseite immer das Gefühl hatte, ich würde meinem eigentlichen Heim entgegengehen.

Ich schaute in hell erleuchtete Häuser, die Gaslampen und auch sonst alles hatten, was ich für mich selbst begehrte. In der Second Avenue Nr. 110 stand ein attraktiver Gentleman beim Kamin, den Arm auf den Sims gestützt, den Mund jedes Mal zu einem zufriedenen »O« gerundet, wenn er an seiner Zigarre paffte. Im Salon von Haus Nummer 114 lagen drei kleine Buben bäuchlings auf einem geblümten Teppich und ließen Murmeln über dessen Blüten und Blätter kullern. Im Haus Nummer 116 saß ein Liebespaar auf einer Polsterbank und berührte sich kaum merklich an den Ellbogen. Eine dünnlippige Frau wachte über das Paar, die Arme vor der Brust verschränkt, als wollte sie sagen: *Wagt es ja nicht*. Ich leckte mir die Lippen nach so viel Licht und Leichtigkeit, meine Zunge brannte vor Sehnsucht nach einem solchen Leben wie nach einer seltenen Zuckerschleckerei.

Geschäftsmänner paradierten in ihren maßgefertigten, vornehmen Anzügen und schwarz glänzenden Schuhen an mir vorüber. Straßenverkäufer schoben oder zogen Karren, auf denen die Ware auch bei Tagesende noch appetitlich und frisch war. Der Taubenmann, die Vögel in Paaren auf den Rücken gebunden, blies seine Pfeife. Ladeninhaber kurbelten

ihre Markisen hoch, fegten Treppen, wirbelten Staubwolken auf und schauten missbilligend zu, wie sich der Dreck wieder in die Ritzen legte, so als müsste sich der Schmutz dafür schämen, diesen Häusern nahezukommen. Wenn ich von Mrs. Riordan nicht gewusst hätte, dass man erst den East River überqueren musste, ich hätte geschworen, ich wäre an jenem fernen schönen Ort, den sie Brooklyn nannte.

An der Kreuzung St. Mark's Place und Second Avenue lag ein gewaltiges Grundstück, auf dem sich ein imposantes Haus fünf Stockwerke über die Straße erhob. Die Häuser ringsum waren alle in *A* und *B* unterteilt, um der wachsenden Zahl an Händlern Herr zu werden, die dort ihre Läden eröffnen wollten. Dieses Haus aber mit seinen blutroten Ziegeln und den weißen Marmorgesimsen gehörte nur einer Person, Alice Keteltas.

Das Eigentümliche an diesem Haus und seinem Garten waren die zahlreichen Schilder, die Miss Keteltas auf dem Rasen aufgestellt hatte, um ungebetene Gäste fernzuhalten.

Vorsicht, ich bin weder tot, noch ist dieses Haus zu verkaufen. Alice Keteltas.

Kein Empfang für unangemeldete Besucher (mildtätige Kleriker inbegriffen).
Alice Keteltas.

Schaulustige werden mit Stock und Argwohn empfangen. Alice Keteltas.

Die Pfauen bitte nicht füttern. Alice Keteltas.

Miss Keteltas hatte ihre Pfauen zwei Monate nach deren Erwerb in einer großzügigen Geste der Menagerie des Central Park überlassen. Dies war üblich bei Damen, die es irrtümlich nach Pfauen, zweiundvierzig weißen Schwänen, einem Bärenjungen oder drei Äffchen mit niedlichen Gesichtchen verlangt hatte. So wurde der New Yorker Zoo geboren, und die vornehmen Damen der Stadt wurden von unpassenden Haustieren und schlechtem Gewissen befreit.

Die Pfauen waren längst fort, das hohe Eisengitter mit seinen schwarzen Metallspitzen hingegen, das die Tiere an der Flucht hindern sollte, zog sich immer noch rings um den Garten. Nun richtete es seine Bajonette gegen alle anderen, die ihre Triebe gemeinhin kaum beherrschen – Aufrührer, Lausbuben und Hunde.

Ich ließ im Vorübergehen jedes Mal die Hand an den Stäben entlangfahren, bis sie metallisch summten. Fasste ich einen der Stäbe an, während er noch sang, kitzelte das so schön an den Lippen, so als würde man auf einem Kamm oder einem Grashalm blasen. Dabei stellte ich mir vor, dass ich nicht nur das Gitter, sondern auch das ganze Haus in Schwingung versetzte, und Miss Keteltas an ihrem Esstisch oder in ihrem Bett von köstlichem Gelächter befallen wurde, ohne den Grund dafür zu kennen.

An der Rückseite des Hauses fehlte dem Gitter ein Stab. Ich hätte mich durch diese Lücke vermutlich hindurchzwängen können. *Ich bin ihr also willkommen*, hatte ich mir gesagt, als ich den Durchlass entdeckte. *Das ist ein Zeichen.*

Mama sprach zu den Frauen, die sie aufsuchten und ihre Zukunft wissen wollten, immer von Zeichen. Ich lauerte hinter den Vorhängen, wenn sie mit einer Frau, die Fragen hatte, an ihrem runden Tisch saß. Mama legte stets einen Finger auf den kleinen, herzförmigen Leberfleck an ihrer rechten Wange und schaute in ihre Kristallkugel oder in die Hand der Frau; dann überbrachte sie die Kunde. Manchmal war es gute, manchmal war es schlechte.

Am aufregendsten fand ich es, wenn eine Besucherin Mama Geld gab, um mit den Geistern zu sprechen. Dafür mussten beide, Mama und die Frau, die Fingerspitzen an ein umgestülptes Glas legen. Mama stimmte ein Summen und Seuf-

zen an, und bald schon bewegte sich das Glas über den Tisch, über Buchstaben und Zahlen, die Mama geschrieben hatte, damit die Geister das Schicksal leichter buchstabieren konnten. Obwohl die Geister stets das Gleiche sagten, war es jedes Mal ein Erlebnis. »Sie werden jung sterben«, übermittelte Mama allen Frauen, deren Gelenke geschwollen waren. »Aber seien Sie unbesorgt. Zu Ihrer Beerdigung werden Blumen gebracht, und niemand wird ein böses Wort über Sie verlieren.« Tränen schimmerten in Mamas Augen, wenn sie dieser Frau die Hand drückte. »Ach, würde doch uns allen so ein Glück zuteil.«

Als ich mich an jenem Abend schließlich in Miss Keteltas' Garten schlich, kam aus einem großen Fenster Licht. Nie hatte sich jemand gezeigt und mir verboten, den Zaun zu berühren, nie hatte ich auch nur eine Spur von Miss Keteltas oder ihrem Stock erblickt. *Alles gute Zeichen, das soll so kommen.* Ich hatte gar nicht vor zu lügen. Ich wollte einfach sagen: »In Ihrem Zaun ist ein Loch, Miss Keteltas. Das sollten Sie dringend reparieren lassen.«

Durch das Fenster konnte ich in den Salon für die Dame des Hauses schauen. Miss Keteltas selbst war nicht dort, aber gleich neben dem Fenster stand ein Käfig mit einem Vogelpaar. Die Federn der Vögelchen leuchteten so grün wie die ersten Blätter im Frühling, nur die Gesichter waren tiefrosa, als wären die Vögel errötet.

Einer der Vögel nahm ein einzelnes Körnchen aus einer Schüssel und fütterte seinen Partner damit. Dann senkte der andere Vogel artig den Kopf und erwiderte die Aufmerksamkeit. Das taten sie in einem fort, sie pickten und knusperten, bis das Schälchen leer war. Dann putzten sie sich gegenseitig das Gefieder und beschnäbelten sich, hielten dabei aber immer

wieder inne und plusterten sich vor Vergnügen auf. Wie kleine Federbälle tanzten sie über die Stange, wackelten voneinander weg und aufeinander zu, bis der größere Vogel müde wurde und die Augen schloss. Seine Partnerin neigte den Kopf und schaute ihm beim Schlafen zu, die Flügel hinter dem Rücken zusammengelegt. Mrs. Riordan sah auch immer so aus, wenn sie mich nicht verstehen konnte.

Unzertrennliche bleiben ein Leben lang beieinander. Daher sollte man auch, wie der Name besagt, ein Paar niemals trennen. Einsame Vögel neigen zu selbstzerstörerischem Verhalten, fressen vor lauter Sehnsucht nicht mehr, beißen und reißen sich selbst die Federn aus. Hat man es dennoch mit einem einzelnen Tierchen zu schaffen, muss man dem Vogel ersetzen, was er vermisst, und viel Aufmerksamkeit darauf richten, dass er nicht angriffslustig wird.

Bald darauf trat ein Dienstmädchen ins Zimmer. Ich bückte mich augenblicklich und kauerte mich ganz still unter das Fenster. Ich glaubte schon, ich wäre ertappt worden, dann aber ging das Licht aus, und der Garten wurde dunkel, sodass ich mich davonstehlen konnte.

Ich machte mir überhaupt keine Gedanken darüber, wie spät es war. Auf dem Heimweg hatte ich bloß einen Gedanken: wie gern ich in Miss Keteltas' Salon gesessen und ihre entzückenden Vögelchen beobachtet hätte. *Hatten sich je zwei menschliche Wesen derart rührend umeinander gekümmert? Meine Mutter und mein Vater jedenfalls nicht. Wenn überhaupt, dann vielleicht Mrs. Riordan und ihr Mann.*

Mr. Riordan war lange vor meiner Geburt gestorben, doch Mrs. Riordan sprach ständig von ihm, und wenn sie seinen Namen nannte, dann mit belegter Stimme. »Zwanzig Jahre ohne Zähne und ohne Ehemann, und immer noch ist es mein Johnny, den ich mehr vermisse.«

Als ich nach Hause kam, saß Mama draußen auf der Treppe und fächelte sich mit einer Zeitung Luft zu. »In der Dunkelheit

hast du da draußen nichts zu suchen«, schimpfte sie und funkelte mich an. »Geh rein, und leg dich schlafen.«

Als sie zu mir unter die Decke kroch, sagte sie kein Wort. Sie fragte nicht, wo ich gewesen war, doch das Schweigen neben mir erschien mir wissend. Vielleicht hatten das Glas und der Tisch es ihr verraten. *M-o-t-h-w-i-l-l-f-o-r-t-l-a-u-f-e-n.*

Am nächsten Morgen waren meine Stiefel verschwunden.

»Im Sommer sind Schuhe sowieso überflüssig«, sagte Mama, als ich unter das Bett robbte und danach suchte.

Es war nicht das schönste Paar Stiefel der Welt gewesen. Das Leder wurde vorn schon rissig, und außerdem waren sie mir inzwischen fast zu klein. Doch es waren meine. Ich hatte Mrs. Riordan fünf Cent für die Stiefel gegeben. Sie stammten von einem toten Mädchen, das sie für die Beerdigung hergerichtet hatte. Das Mädchen war an der Tuberkulose gestorben, und seine Mutter hatte zu Mrs. Riordan gesagt, sie solle die Stiefel behalten, das sei das Mindeste, was sie ihr schulde.

Ein Mädchen mit Schuhen kann den Kopf ein klein wenig höher tragen. Es kann fortlaufen.

»Wo sind sie denn?«, fragte ich Mama.

»Weg.«

»Wo?«

»Bei Mr. Piers … Aber du brauchst ihn gar nicht erst zu fragen. Er hat sie auf der Stelle zerlegt.«

Mr. Piers war Messerschleifer und rollte mit seinem Handkarren die Chrystie Street hinauf und hinunter. Er hatte immer glänzende Hände – nicht von Speck, wie die eines Metzgers, sondern von dem Öl, mit dem er die Klingen polierte

und schärfte. Mr. Piers trug das Haar in zwei langen Zöpfen, seine Augen waren beinahe schwarz. Unter den Frauen unseres Viertels galt er als der stattlichste Mann weit und breit. Ich hatte das ebenso gesehen. Bis jetzt.

Mr. Piers rasierte auch die verlausten Köpfe und verkaufte flaschenweise Dr. Godfrey's Cordial. Abends saß er auf der Straße und betätigte das Schleifrad mit den Füßen, bis die Funken flogen. Er sah aus wie der Teufel in Menschengestalt, wenn er dort auf die Frauen wartete, die nach seinem »Besten« gierten.

Unter Müttern hieß der Trunk nur »Ruhe und Frieden«, weil ihre zahnenden Babys mit dem Geschrei aufhörten, sobald man es ihnen auf den rohen, roten Gaumen rieb. Einige Tropfen unter die Zunge, und das Kind fiel in tiefen Schlaf. Mama sagte, auf sie habe der Trunk die gleiche Wirkung, und so leerte sie jedes Mal, wenn sie des Lebens überdrüssig war, eine halbe Flasche. Ich sah es etwas anders. In meinen Augen bestand die Wirkung allein darin, dass Mama sich dann in unserem kleinen Zimmer nicht mehr zurechtfand. Ich hasste die eckigen Flaschen und ihre vollmundigen, aufdringlichen Etiketten.

Dr. Godfrey's Cordial – »ein beruhigender Sirup aus besten und reinsten Ingredienzien!« *(Sassafras, Kümmelmelasse, Opium- und Brandytinktur)* »Gegen jede Art von Schmerzen der Eingeweide, Ausfluss, Fieber, Blattern, Masern, Rheumatismus, Husten, Erkältung, Unruhe beim Manne, der Frau und dem Kinde, besonders hilfreich bei diversen Leiden von Frauen in anderen Umständen und zur Linderung bei zahnenden Kindern.«

Auch Mamas Geschäft litt unter der sommerlichen Hitze. »Je heißer es wird, umso geringer die Bereitschaft, eine womöglich schlechte Nachricht anzuhören«, sagte Mama an jedem Tag, der ohne Kundschaft verging. »Wenn der September erst mal kommt, ist auch wieder mehr los. Du wirst sehen.«

Als sich unsere Vorratsschränke leerten, wanderte alles, was wir nicht dringend brauchten, zu Mr. Piers. Im Juli ging Mama schon alle paar Tage zu ihm und tauschte irgendetwas gegen ein wenig Geld oder, öfter noch, eine Flasche Dr. Godfrey's ein. Meine Stiefel wurden dem Trank geopfert, ebenso wie Mamas Schildpattkämme und das Amulett, das sie zum Schutz gegen den bösen Blick um den Hals getragen hatte.

»Ich besorg dir ein neues Paar«, versprach sie. »Wenn der September erst mal kommt.«

Bald darauf begann sie von Müttern zu sprechen, die eine Anstellung für ihre Tochter gefunden hätten, als Hausmädchen oder Küchenhilfe, als Näherin oder Wäscherin. Sie erging sich dabei in allen Einzelheiten und machte aus den Dienstmädchen die reinsten Heiligen. »Die Familie stand kurz vor dem Ende – kein Essen im Spind, kein Geld, nirgends.« Dann seufzte sie voll tiefer Bewunderung. »Doch dann wurde die Tochter zur Rettung. Wenn sie nichts getan hätte, wären alle tot.«

Die Geschichten waren immer die gleichen. Zunächst kratzte eine verzweifelte, abgerackerte Mutter genügend Pennys für ein Stellengesuch im *Evening Star* zusammen. Dann, eine Woche später (auf den Tag), wurde die Tochter besagter Frau, »ein helles und fügsames Mädchen, wohlgemerkt«, wie durch ein Wunder aus dem Slum geholt und in eine Stellung befördert, die so einträglich war, dass es die Familie mehr als vor dem Verhungern rettete. »Das Mädchen lebt bei einer vornehmen, gesitteten Dame, weit oben am Gramercy Park. Sie habe über ein Dutzend Dienstmädchen beschäftigt, sagt die Mutter, und das Haus sei so groß, dass die Zimmer nicht zu zählen sind. Kannst du dir so etwas vorstellen?«

Konnte ich nicht. Zumindest nicht so, wie es sich Mama erhoffte.

btb

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Ami McKay

Der verbotene Garten
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
50 s/w Abbildungen
ISBN: 978-3-442-74532-6

btb

Erscheinungstermin: März 2013

Es war mein Vater, der mir meinen Namen gab …

»Es war mein Vater, der mir meinen Namen gab. Mama sagte, ein Baum, so alt, dass er alle Geheimnisse von New York kannte, hätte ihn ihm zugeflüstert.«
1871: Das Mädchen Moth wächst in Manhattans Lower East Side auf. Die ersten Wörter, die sie lernt, sind jene, die die handgemalten Schilder ihrer Mutter, der Wahrsagerin, zieren: »Der Ring des Salomon«, »Der Gürtel der Venus«, »Herz«, »Schicksal«, »Glück« und »Leben«. Sehnsüchtig blickt sie oft in die verbotenen Gärten der großen herrschaftlichen Gebäude, bevor sie sich abends mit der Mutter auf ihr Lager legt. Als sie zwölf wird, erhält sie als Hausmädchen Zutritt in diese Welt. Doch bald erkennt Moth, dass sie selbst ein Gut besitzt, das manch einer höher erachtet als allen Schmuck und Besitz …

Der Titel im Katalog